

# Haus und Herd

Sonntags-Frauen-Beilage  
der  
„Neuesten Nachrichten“

Redaction von Elvira Brand, Dresden.

Nr. 10.

Dresden, Sonntag den 9. März.

1902.

## Beobachtungen des Zeitungsgeistes.

Vor ein paar Wochen berichteten die Zeitungen: Ein siebzehnjähriger Realschüler, der Sohn eines reichen Privatmannes in Wien, ist plötzlich aus dem Leben geschieden. Irgend eine greifbare Veranlassung liegt nicht vor. Der junge Mann führte in der letzten Zeit ein Tagebuch. In diesem steht über den Selbstmord, sowie über die Stunden, die demselben vorangingen, wörtlich geschrieben: „Abends im Deutschen Volkstheater bei „Alt-Heidelberg“ gewesen, gut unterhalten, dann soupiert, um 1/2 12 Uhr erschossen.“

An die Mittheilung knüpften verschiedene Redactionen die Frage, was wohl den Liebling eines reichen Vaters veranlaßt haben könnte, seinem Dasein solch ein jähes Ende zu bereiten. Er stand in der Blüthe der Jugend, er hatte keine Nahrungssorgen, keinen Kummer um die Schulcensuren, er war gesund, alle Wege lagen offen und eben vor ihm, er gehörte zu den vermöchtesten Schötkindern des Glückes. Warum also starb er freiwillig, warum?

Aber auch in Leserkreisen wurde der Vorfall lebhaft erörtert. Alte Leute, Greise und Greifinnen schüttelten mißbilligend das Haupt und meinten: „Das sind die Folgen der jetzigen Geistesrichtung; das kommt davon, daß die Religion, der Glaube an Gott und an die Unsterblichkeit der Seele immer mehr bei Seite gerückt und als Aichenbüttel behandelt wird; so wirken unsere modernen Philosophen. Durch ihre spitzfindigen Abhandlungen verdrehen sie die jungen Köpfe, anstatt sie auszurüsten mit allen guten und edlen Gedanken, anstatt sie zu stählen gegen die Einflüsse des Großstadttreibens und gegen den Ansturm der Sünde.“

Die Frauen, die von dem blutigen Ereigniß lasen, äußerten: „Schade, ewig schade um den jungen Mann. Gewiß war er der Stolz seiner Eltern; gewiß nährte er all ihre Zukunftshoffnungen, all das Vertrauen, das man in ein Kind setzt, durch Gehorsam, Fleiß und Dankbarkeit. Es kann gar nicht anders sein, der arme junge Mann ist verführt worden. Wahrscheinlich hat ihn eine Schauspielerin letzten Ranges in ihre Netze gelockt; er erlag dem Rauber der Theaterprinzessin, er ließ sich von den Eifersuchtsszenen, zu denen sie überreichlich Stoff bot, betören, er griff in einem Anfall von Verzweiflung zu der tödtlichen Waise. Selbstredend bringt nichts Näheres ins Publikum, man will die Hinterbliebenen schonen.“

Die Mädchen, namentlich die Pädagogin, die jede halbwegs pikante oder geheimnißvolle Tagesneuigkeit mit Jubel begrüßen, sagten unter sentimentalem Augenaufschlag: „Ach, wie romantisch, gerade um Mitternacht der schönen Welt zu entfliehen. Vielleicht angefaßt des Mondes und der Sterne, den bereits verklärten Blick emporgerichtet zum nächtlichen Himmel, auf der Brust, auf dem heißen, wild zuckenden Herzen ein Vergißmeinnicht aus dem Strauße, den seine Geliebte, ein süßes Geschöpf, eine höhere Töchterchülerin, zuletzt von ihm empfing, in der Hand, die den Revolver umspannte, eine Locke ihres seidnenweichen Haares — — ach — — ach — zu wundervoll, zu poetisch! Gebt acht, bald wird ein großer Dichter sich des Stoffes bemächtigen und den Heimgegangenen besingen!“

Eine andere Auffassung legten junge Männer an den Tag. Sechs oder acht waren es, die bei einander saßen. Sie hatten sich, wie allwöchentlich, in einem kleinen, vorstädtischen Kneiplocale zusammengefunden, um ihre ersten Rauchversuche zu vervollkommen, akademische Gebräuche nachzuäffen und dazu billiges Bier, sogenanntes „Einfaches“, zu trinken. Zwei der Jünglinge gaben den Ton an, sie spielten abwechselnd die Präsidien. Auch an diesem Abende schlug der eine Tonangeber, der lange Hugo, mit seinem Spazierstöckchen auf den Tisch und gebot Schweigen. Dann erhob er sich feierlich, deutete auf sein Bierglas und rief mit pastoraler Empase: „Meine Herren! Dem Andenken eines Helden sei unser letztes Glas geweiht, eines Helden, der nun nicht mehr trinken kann. Lassen Sie uns ihm einen regelrechten Trauerjalamander darbringen. Eins, zwei — — aber, meine Herren, passen Sie doch auf, erst bei drei fängt der Salamander an — reiben Sie die Gläser in kreisförmigen Bogen — so — so — meine Herren, betragen Sie sich nicht wie die dummen Jungen — so — nun wadeln — hin und her wadeln, zum Kukul, der dicke August hat's halbe Bier verschmeppert. Na, meinethwegen, mit Euch ist eben nichts los, keinen blauen Dunst habt Ihr von Studenten, die reinen Gottentöten seid Ihr, nicht werth, in die Kanne zu steigen für einen Helden. Einen Helden, der an den blauen Ufern der schönen blauen Donau gelebt und gerungen hat mit dem unerbittlichen Schicksal, einen Helden, der muthiger hinabgestiegen ist zum Sturz als die großartigsten Vorbilder in der Weltgeschichte, denn er hat vor der entscheidenden That erst gegessen; einen Helden —“

Der dicke August hustete laut, die Rede schien ihm unbehaglich, schließlich polterte er heraus: „Von wem sprichst Du denn eigentlich?“ Ein wüthender Blick des Präsidenten fiel auf das blöde Jünglingsgesicht: „Von wem ich spreche? Kerl, Türke, Heide, Böörier, weißt Du denn gar nicht, was in der Welt vorgeht? Pies und verstummel!“ Ein Zeitungsblatt wurde vom langen Hugo auf den Tisch geworfen und August las nicht ohne Stoden die eingangs erwähnte Zeitungsnotiz vor. Der Eindruck war verschiedenartig. Etliche riefen bunt durch einander: „Famos, bravo, der hat's kurz gemacht, der hatte Haare auf den Zähnen. Wer weiß, was ihm nicht gepaßt hat. Jedenfalls hat ihn sein Alter zu knapp gehalten oder seine Mutter hat überall die Nase hingesteckt und hat ihn fortwährend schulmeistern wollen. Nur haben sie ja die Peicheerung, nun mögen sie sich die Augen aus dem Kopfe weinen.“

„Jawohl“, stimmte einer der Jüngsten gerührt bei, „nun mögen sie heulen, als wenn sie Zahnschmerzen hätten.“ Dabei weinte der kleine Mann selbst dicke Tropfen. Harmonisch einten sie sich mit dem beim Salamander verschütteten Einsachen. Der Nachbar des harmlosen Jungen vergoß keine Thräne, er strich das schwarze krause Haar auf die Stirn, starrte vor sich hin und flüsterte: „Wer doch auch so weit wäret. Diese ekelhaften Jahre zwischen fünfzehn und fünfundzwanzig! Man ist nicht Fisch, nicht Fleisch. Der Eine nennt Einen mit frecher Beharrlichkeit „Du“, der Andere schmeißt Einem das „Sie“ hin wie ein Almosen. Jeder Lappsad rüffelt an Einem 'rum, bald ist Das nicht richtig, bald schickt sich Jenes nicht. Na, wenn sie mir mal zu dumm kommen, schwinde ich mich auch zu einem Revolver auf, so ein Ding ist nicht theuer. Nachher könnt Ihr einen Trauersalamander für mich loslassen.“

Wieder erfolgte ein wirres Durcheinander, der Eintritt des Wirthes mahnte indeß zum Aufbruch.

Dem einen jungen Manne, der zuletzt sprach und sein junges Erdenloos beklagte, folgte ich in seine Behausung. Ich war neugierig, ob er das bedächtig in die Tasche gesteckte Zeitungsblatt seinen Angehörigen zeigen oder still verwahren würde. Nach meiner Meinung that der junge Mann nichts Zwecklos. Ich hatte mich nicht getäuscht. Am anderen Morgen lag das Zeitungspapier plötzlich auf einem Nähtische, an dem einige Minuten später eine hübsche, rundliche Frau, offenbar die Mutter des jungen Mannes, hantierte. Mit einem Male blieben ihre Augen auf der Beschreibung des Selbstmordes haften, erschrocken faltete die Gute ihre Hände, dann winkte sie einen recht behäbig dreinschauenden Herrn herbei: „Du, Du, Mann, lies doch gleich das Stüchchen, herrjeses, herrjeses, wenn das unser Emil zu Gesicht kriegte. Ich habe immer so eine Angst um das Kind, so eine furchtbare Angst. Wenn wir dem nicht Alles schaffen, was er will, der erschießt sich auch. Am Ende sollten wir ihm doch die goldene Uhr kaufen, die er so sehnlich wünscht. Ehe er sich erschießt — Vater, wir würden doch nie wieder ruhig!“

Als ein Viertelstündchen nach diesem mütterlichen Herzenserguß der Liebe Junge, dieser Erzgauner, ins Zimmer trat, eilte ihm die Mutter mit der Eröffnung entgegen, daß er heute noch die goldene Uhr erhalten werde. Und Emil? O, er nahm diese Nachricht als selbstverständlich hin, er wußte genau, welchen Trumpf er ausgespielt hatte und lachte sich heimlich ins Häufchen.

Inzwischen wanderte der Zeitungsabschnitt von Neuen. Minna, das Dienstmädchen, fand ihn in der Küche vor dem Herde. Athemlos verfolgte das unerfahrene junge Ding Wort für Wort, dann sprang es eine Treppe höher hinauf zu dem alten Flickschuster, den sie im Hause allgemein den Narren nannten, weil er nie klagte und mit Allem zufrieden war. Der alte Meister, der sollte dem Mädchen die ganze Geschichte erst richtig erklären, er stand ihm ja auch sonst gern mit Rath bei. Vorsichtig rückte der alte Mann die Hornbrille höher, las — und zerriß das Zeitungsblatt in tausend winzige Stücke. Dann brach ein förmliches Ungewitter los.

„So ein verflirter Unsinn!“ schrie er, „solches Zeug abzudrucken, solch einen Dummenjungenstreiche in der Welt auszuposaunen, damit andere dumme Jungen den Streich nachmachen und sich wunder was einbilden auf ihr schändliches und schamloses Gebaren. Jeder halbwegs Vernünftige muß doch gleich merken, worauf die Sache hinausläuft. Er führte in der letzten Zeit ein Tagebuch. So, weshalb denn gerade in der letzten Zeit? Doch nur, weil der junge, gottvergessene Mensch sich vorgenommen hatte, von seinem siebzehnjährigen Ich einen Schundroman zu liefern, Reclame zu machen, etwas in das Buch hineinzuschreiben, das die Leute mit Erstaunen und Bewunderung erfüllen soll. Natürlich, der junge Mann kannte seine Zeitgenossen und vor allen Dingen seine Altersgenossen. Er wußte, wie brutal die große Menge bei jeder anrühigen Geschichte Beifall wiehert, er wußte genau, wie versumpft, wie angefault ein Theil der heutigen Jugend ist, wie das Streben der jungen Menschen, ja sogar schon das der Kinder darin gipfelt, Aufsehen zu erregen, besprochen zu werden, in den Stadtneuigkeiten eine Rolle zu spielen. Pfui über den verdorbenen Geschmack! Daß Sie nicht solchen Kram, wie da geschrieben stand, ernst auffassen. Lachen, auslachen müssen Sie das junge, dumme Volk, tüchtig auslachen.“

Der alte Flickschuster, der weise Narr, sprach mir aus der Seele. Wenn die Leute das Gebaren der jungen Menschen, die so leichtfertig das Leben von sich werfen, entweder lächerlich fänden oder aber mit stiller Verachtung strafen, es würde manches Bürschchen zur Vernunft gelangen und umkehren, ehe es zu spät ist.

### Kalte Füße.

Wir sind jetzt in die Periode der kalten und nassen Füße eingetreten und es erscheint mir dringend notwendig, hierüber einige Worte an die Leser zu richten. Wir können im Wesentlichen zweierlei „kalte Füße“ unterscheiden, und zwar solche, die als Begleiterscheinung irgend eines acuten oder chronischen Leidens oder einer falschen Lebensweise vorhanden sind, und

solche, die nur temporär durch mangelhaftes Schuhwerk, nasskalte und kalte Bitterung zu zeigen. Im einen wie im anderen Falle ist es nothwendig, die „kalten Füße“ energisch zu bekämpfen. Nicht selten kommt es vor, daß ein Fieberkranker eisig kalte Füße hat. Es ist sehr bedenklich, weil dadurch größere Blutmassen nach dem Gehirn und dem Herzen getrieben werden, was nicht selten Phantasiren des Patienten zur Folge hat. Man gehe sofort dagegen vor und man wird häufig durch die nachstehende Behandlung selbst das Fieber herunterkrimmen und dadurch das Phantasiren beseitigen. Man schlage die Füße des Patienten gemeinsam oder jeden für sich in ein nasses Tuch, hierauf in ein Stück Flanell und lege heiße Steine oder heiße Krufen, die man thunlichst auch noch einmal feucht einschlägt, um recht viel Feuchtigkeit zu entwickeln, an diese Packung. Sobald die Fußpackung trocken ist, wird sie erneuert. Man kann dem Patienten auch nasse Strümpfe anziehen und darüber trockene wollene. Bei den Halskrankungen der Kinder ist diese Anwendung von hervorragender Bedeutung. Bei chronischen Leiden sich zeigende kalte Füße erfordern eine naturgemäße Behandlung des Grundleidens. Bei kalten Füßen ohne bekannte Ursachen gehe man local gegen sie vor. Im Sommer gehe man barfuß in nassem Grase, mache kalte Abgießungen, Massage, viel Bewegung, genieße leicht verdauliche, nicht blähende Kost, trage leichtes Schuhwerk, möglichst ohne Strümpfe, turntable, bade; kurzum, man fördere die Blutbewegung und den Stoffwechsel. Im Winter sind Fußbäder, namentlich Wechselbäder, vor dem Schlafengehen sehr dienlich. Zum Fußwechselbad verwendet man zwei Eimer Wasser — heiß und kalt — und verweilt in jedem je  $\frac{1}{4}$  Minute. Dann geht man mit nassen Füßen ins Bett und schlägt sie in Wolle ein. Gegen temporäre kalte Füße schützt man sich — namentlich aber die Kinder — durch gutes Schuhwerk. Kinder sollten bei Regenwetter stets Ueberschuhe tragen, denn es ist nichts gefährlicher, als wenn Kinder mit nassem Schuhwerk in der Schule sitzen. Manches Kind hat sich hierdurch schon den Tod geholt. Wer zu sitzender Lebensweise verurtheilt ist, der trage hierbei warmes Schuhwerk, aber auch auf der Straße, da sonst kalte Füße die unausbleibliche Folge sind. Bewegung und gute Luft im Zimmer tragen auch hier zur Besserung bei, ebenso normaler Stuhlgang.

### Allelei Nüßliches.

**Gegen das Corset.** Eine der schädlichsten Erfindungen der Menschen sind die Schürbrüste und die steifen Corsets. Diese entstellen die schöne und aufrechte Gestalt des Menschen und statt sie gerade zu machen, wie man irrigerweise glaubte, machen sie krumm und buckeln sie verderben die Eingeweide der Brust und des Unterleibes, beeinträchtigen das Athemholen und die Verdauung, schaden so sehr den Brüsten und ihren Warzen, daß viele Mütter ihre Kinder nicht säugen können und deswegen oft Leben und Gesundheit verlieren und den Streben bekommen. Sie machen das Gebären oft sehr schwer und tödtlich für Mutter und Kind und zerstören überhaupt die ganze Gesundheit. Was kann doch ein Mensch Schönes an einer Leibe finden, der die Form eines Doppeltrichters oder eines Zuderhutes hat, auf Schrauben gesetzt und von Holz geschnitzt zu sein scheint? Die größten Künstler der Malerei und Bildhauerei meiden ja alles Gezwungene, darum ist es ein Zeichen eines falschen Geschmacks gerade das Widernatürliche und das, was das Auge beleidigt, für schön zu halten.

**Wattebäuschchen in den Ohren** zu tragen zum Schutze gegen Ohrenleiden oder Zahnschmerz ist ein weitverbreiteter Brauch. Es giebt viele Personen, welche sich bei der geringsten Erkältung über Ohren- oder Zahnschmerzen beklagen und dann glauben, wenn sie in die Ohren ein mit Weingeist oder kölnischem Wasser getränktes Wattebäuschchen stecken, so linderet dies den Schmerz. Der Gehörgang wird jedoch durch diese Flüssigkeiten gereizt und bei längerem Verweilen der Watte können sogar Schwachzustände eintreten, indem die kleinen Drüsen, welche zur Absonderung des schützenden sogenannten Ohrenschmalzes dienen, in ihrer Thätigkeit nachlassen und schließlich ganz aufhören zu functioniren. Es ist daher ganz zwecklos, geradezu schädlich, Watte in die Ohren zu oben bezeichnetem Zwecke einzuführen; denn die Erfahrung lehrt, daß gerade in solchen Fällen die Ohrenschmerzen erst recht entstehen und die Ursache der letzteren gerade diese Wattepföpfchen bezeichnet werden müssen, mit deren Hilfe man die Schmerzen dämpfen oder ganz beseitigen wollte.

**Undurchdringliche Fußböden.** Aus hygienischen Rücksichten hat man in französischen Krankenhäusern die Fußböden mit einer Lösung von Paraffin und Petroleum bestrichen, wodurch dieselben eine braune Färbung erhalten und für Alles undurchdringlich werden. Ein einmaliger Anstrich soll für zwei Jahre reichen. So behandelte Fußböden können täglich mit einem feuchten Lappen, der in irgend eine antiseptische Lösung getaucht wurde, gewischt werden. Diese Einrichtung ist für Schulzimmer, Krankenhäuser, sowie für Privathäuser von größter Bedeutung.

### Für die Sprechstube.

„Frau E. S. 31.“ Wenn Ihre Tochter frisiren lernen will, um eine bessere Stellung als Stubenmädchen bekleiden zu können, so halte ich das für praktisch und vernünftig. Aber als selbstständige Friseurin dürfte sie lange warten müssen, bevor sie gute freie Stellen und 10 M. baars Geld (wie in der jetzigen Stellung) verdient. Die Hausmädchen, die los am Herrschaftstische sitzen, sind jetzt weit besser daran, als die Friseurinnen. Das, was Sie mir in Bezug auf die neulich erwähnte moderne und grausame Behandlung des zu schlachtenden Federviehs mittheilen, kann ich beim besten Willen nicht billigen oder richtig nennen. Eine Thierquälerei hört auch nicht auf, verwerflich zu sein, sobald eine größere ausgeführt wird. Ich wünsche oftmals, die Leute möchten an die Seelenwanderung glauben, dann würden sie vielleicht mehr Barmherzigkeit gegen die Geschöpfe walten lassen.

die in ihre Macht gegeben und ihrer Willkür unterworfen sind, denn jeder Einzelne würde sich sagen: so erbärmlich schlecht, wie Du für Deine Thiere sorgst, wird einst für Dich gesorgt werden; die Peitschenhiebe, die Du ungerechterweise austheilst, werden einst auch auf Deinen Rücken niederfaulen. Was ließe sich Alles über dieses Thema sagen! Eines steht fest, der Mensch zeigt sich nie mehr als Raubthier und als Bestie, als in der Dienstbarmachung der Thiere. — „Frau A. R. in Dresden.“ Das von Ihnen empfohlene alte Mütterchen wird ein gutes Unterkommen finden. Fenchelwasser durch Leinwandbäuschchen auf die geschlossenen Augen gebracht, soll wohlthätig wirken. Thränen die Augen auffallend stark, so ist unter allen Umständen ein Augenarzt zu befragen. Eine Schneiderin, die ich Ihnen unter Garantie ins Haus schicken könnte, kann ich Ihnen vor Ostern nicht zuweisen; die perfecten Schneiderinnen sind jetzt vollauf beschäftigt. — „Frau A. B. in Dresden.“ Von 15 Mk. Invalidenrente pro Monat kann allerdings ein Ehepaar mit vier Kindern nicht leben. Aber Sie werden doch auch vom Armenamt unterstützt! — „Frau N. N. in Dresden.“ Knaben- Garderobe fertigt und bessert auch gut aus Frä. B. Altmann, Dürerstraße 105, 4. Etage. — „Frau M. R. in Dresden.“ Die Rentenangelegenheit ist jetzt verspätet und damit erledigt. Weiße Glacéhandschuhe und -Schuhe reinigt man mit Benzin (aber nicht in der Nähe des Ofens oder der Lampe). Ihre ehemalige Schulfreundin haben Sie nach 15jähriger Trennung mit „Sie“ und mit dem Namen ihres Mannes anzureden, den Dienstboten derselben haben Sie eine Empfehlung oder einen Gruß an Frau und Herrn — — — aufzutragen, ebenso haben Sie in Abwesenheit Ihrer ehemaligen Freundin nach Frau — — — zu fragen. Aus der Begegnung und aus dem etwaigen Verkehr wird sich dann ergeben, ob Sie einen vertraulicheren Ton anschlagen dürfen oder nicht. — „Frau E. G. in Dresden.“ Sie bitten mich, da Sie zu arm sind, um selbst etwas thun zu können, dem Personale des Maria Anna-Hospitals, insbesondere aber dem Herrn Dr. Herbst und der Schwester Rosa für die sorgsame und gewissenhafte Pflege und für die Erleichterung, welche dieselben Ihrem verstorbenen Kinde gewährt haben, öffentlich zu danken. Ich übernehme diesen Dank gern und spreche denselben den Genannten als ein Zeichen dafür aus, daß die menschliche Dankbarkeit im Herzen einer Mutter noch nicht so erloschen ist, als man gewöhnlich annehmen zu müssen glaubt. — „Frau A. D. in Dresden.“ Ihre herz- trankte Tochter wird zu Ostern aus der Schule entlassen, Sie möchten mit Ihrem Manne der feierlichen Feier bewohnen, haben aber keine dazu passenden Kleider. Das ist traurig. Vielleicht gehen einige Kleidungsstücke ein. — „Frau Auguste St. in Dresden.“ Gegen Rheumatismus soll das Wasser helfen, in dem man Sellerie abkocht. Auf einen Liter Wasser ist ein kleiner Kopf nöthig. Den Zwillingss Kinderwagen werde ich wohl nicht schaffen können; ich bin immer froh, wenn ich armen Müttern einen einfachen Wagen erbitten kann. Warum derselbe in diesem Falle nicht genügen soll, sehe ich nicht ein. — „Frau L. L. in Dresden.“ 70 Mk. haben Sie bereits auf Ihre Nähmaschine bezahlt, nun fehlen Ihnen aber, da Sie krank geworden sind, die weiteren Raten und Sie fürchten, die Maschine, die Ihrem Brod- erwerbe dient, zu verlieren, falls der Verkäufer die Drohung wahr macht und klagt. Von einem Menschenfreunde erwarten Sie Hilfe. Wir wollen darauf hoffen, aber ich hege doch starke Zweifel. Falls eine Anfrage an mich gelangt, werde ich Ihnen Nachricht geben. — „Frau R. in Dresden.“ Für den Fall, daß Sie nicht nur eine fleißige und saubere Wäsche- frau haben, sondern auch gleichzeitig dem kranken Manne und den Kindern derselben nützen wollen, empfehle ich Ihnen Frau Marie Zimmermann, Botischappel, Dresdnerstraße 27, Hinterh. 1. Etage. Die Frau wäscht bei Ihnen im Hause und findet sich pünktlich ein. — „Frau M. G. in Rädniß.“ Schicken Sie mir Ihre Tochter in die Sprechstunde; ohne sie gesehen zu haben, kann ich nichts für sie thun. — „Frä. B. in Dresden.“ Zu einer feingebildeten älteren Dame, selbst wenn dieselbe dem Namen nach nicht von Adel ist, sagt man unbedingt „gnädige Frau“. Daß Sie die Dame, die Ihnen Stellung geben wollte, mit „Frau — — —“ anredeten, war unartig und diente nicht zu Ihrer Empfehlung. Ich kann's der Dame nicht verdenken, daß sie von Ihrer Anstellung absah, denn der erste Verdruß ist immer besser als der letzte. Aber Sie merken sich wahrscheinlich die empfangene Lehre und überlassen die Unhöflichkeit und das probige Wesen den Dämchen, die durch ihres Vaters Geldbeutel und ihres Mannes Titel in die Höhe gekommen sind. — „Frau M. G. in Striesen.“ Mitesser entfernt man durch eine weiche Hautbürste, nachdem man die Stellen, auf denen sich die durch die regelmäßige Anwendung kalter Gesichtsbäder gemildert. Einen Schneidereicursus können Sie bei Frä. Berger, Marschallstraße 18, nehmen. — „Frau Th. in Loschwitz.“ Wie kann ich Sie empfehlen, wenn Sie mir gänzlich unbekannt und obendrein leidend sind! Sie sollten doch wissen, daß man durch Empfehlungen eine gewisse moralische Verpflichtung übernimmt. — „Frau M. P. in Dresden-St.“ Sie wollen Wäsche waschen, zu einem Herrn in Stellung gehen, eine Commode haben usw. Vor allen Dingen bitte ich Sie, sich darüber klar zu werden, was Sie eigentlich wollen. Ich stehe Jedem mit Auskunft und Rath in meiner Sprechstunde zu Diensten. — „Frau M. J. in Dresden.“ Eine freundliche Hausfrau schickte mir das Recept zu den Quarkspizen; es lautet: Auf ½ Pfund Mehl wird ½ Pfund Quark gerechnet, hierzu kommen 2—4 Eier, ein Eßlöffel voll Zucker, ein wenig Salz. In eine Obertasse voll Milch wird ein gestrichener Kaffeelöffel voll Natron gethan. Dann wird Alles zusammen gut verrührt und die Quarkspizen werden wie die Pfannkuchen in 1 Pfund Fett gebacken, das man in einem Topfe erst zum Kochen bringt. Die Recept- wenderin wünscht guten Appetit und empfiehlt die Quarkspizen als schmackhaft und billig. — „Frä. G. in Dresden.“ Es ist ein großer Irrthum, anzunehmen, daß nur Fleischloft Kräfte und Gesundheit bringe. Ohne Gemüse, ohne Mehlspeisen und Obst würde Ihr jetziges Unbehaglichkeitsgefühl dermaßen gesteigert werden, daß Sie sich sehr bald krank nennen könnten.

Silbia Brand.